



Das kleine rote Licht vom Fernseher. Das leise Summen der Klimaanlage. Der Duft des frischen Rosenbads. Ich liege am Rand eines riesigen Wattebauschs im Maharadscha-Design und fühle mich klein. Draußen weint ein Baby. Vermutlich hat es Hunger. Vermutlich wird es nichts bekommen. Fühle ich mich schlecht? Irgendwie. Ob es John Lennon, Mick Jagger und Brangelina ähnlich erging, als sie in diesen imposanten King-Size-Betten schlummerten? Im Schutze der hundert Jahre alten Mauern des „Taj Mahal Pa-

lace“-Hotels sickern die Eindrücke der letzten 24 Stunden aus meinem Kopf und liegen schwer auf dem weichen Kissen. Sie lassen sich nicht fassen und in Schubläden oder kleine Boxen verpacken, sondern verdunsten, sobald man sie auch nur ein wenig zu lange ansieht. Es ist drei Uhr nachts. Ich kann nicht schlafen. Der Jetlag paart sich fröhlich mit der Reizüberflutung einer so andersartigen, so unverständlichen, aber so faszinierenden Welt. Ich bin in Indien. Morgen ist mein zweiter Tag.







Anna Wintour antwortete im „Vogue“-Video „73 Questions“ auf die Frage, wohin sie denn gerne einmal reisen würde, nicht mit St. Barth, den Malediven oder Capri. Sie antwortete: Indien. Ein Land, das gezeichnet ist von seiner unvorstellbar großen Bevölkerung und dem Spagat zwischen exotischem Luxus und extremer Armut. Ein Land, das erst vor rund 70 Jahren die Unabhängigkeit erlangte. Ein Land, in dem so viel passiert ist, passieren kann und in dem noch so viel passieren muss. Unbestritten löst dieser Ort mit seiner jahrhundertealten Kultur und dem Sprung in die Moderne eine Faszination auf die westliche Welt aus. Warum das so ist? Meine indien-erfahrene Mitreisende Lea zitiert Judi Dench aus dem Film „Best Exotic Marigold Hotel“: „Indien trifft dich wie eine Welle. Stellst du dich dagegen, wirst du umgeworfen. Tauchst du durch sie durch, wird alles gut.“ Recht hat sie. Während ich zu Beginn unserer Reise durch Rajasthan noch mit einer Art Schockstarre auf den Geruchscocktail, das unbändige Chaos und das Leben auf der Straße, das einem im Minutentakt mit dreckigen Fingernägeln und ausgemergelten Gesichtern an der Seele zerrt, reagiere, werde ich mit der Zeit lockerer und beginne mich auf die Szenerie einzulassen. Nach ein paar Tagen schaffe ich es, meinen Blick zu öffnen, Dinge wahrzunehmen, die sich hinter Fassaden verbergen. Ich sehe die homogene Bewegung des turbulenten Miteinanders, ich lasse mich von der Gelassenheit der Rikschafahrer anstecken, ich rieche die Vielfalt der Gewürze, habe ein Auge für die leuchtenden Farben der Stadt, spüre die Herzlichkeit der Menschen, ich höre sogar das Lachen der Kinder, wenn sie einen Fotoapparat sehen.

„So, kommen Sie mit, meine Damen“, ruft Reisebegleiterin Zayra und winkt uns heran. Etwas schüchtern folgen wir ihr in die dampfenden Gänge des Dhobi Ghat, der größten Handwäscherei der Welt. Es ist eng, Menschen sitzen in voll gestopften Nischen, rauchen, mustern die Eindringlinge, die sie bei ihrem täglichen Treiben nicht aus dem Konzept bringen. Ein Mann schiebt seinen kleinen Sohn in unsere Richtung und bittet um ein Foto. Der Knirps ist etwa ein Jahr alt, hat glänzende braune Kulleraugen und trägt ein kurzes T-Shirt, sonst nichts. Schüchtern tapst er barfuß durch den nassen Dreck. Er scheint hier zu leben oder zumindest den Großteil seines Tages zu verbringen. Nachdem wir den Dabbawalas bei ihrer täglichen Essensauslieferung auf der Spur waren und uns einen Überblick über verschiedenste

Tempel verschafft hatten, siegte die journalistische Neugierde und wir wollten noch eine andere Facette von Mumbai sehen. Also fragten wir Zayra, ob sie uns einen Blick hinter die Kulissen des zentralen Waschplatzes der Stadt ermöglichen könnte. Sie konnte. Nun führt uns ein Mann, dem offensichtlich eines der über 800 Betonbecken gehört, in denen hier täglich circa 5.000 Arbeiter unterschiedlichste Stoffe durch Wasser und Chemikalien wringen, sie auf dem Stein ausklopfen und anschließend zum Trocknen aufhängen, durch die Szenerie. Dass sich die Männer damit nur ein Existenzminimum erwirtschaften können, ist nicht zu übersehen. Überall stapelt sich die Wäsche aus Privathaushalten, Hotels, Krankenhäusern. Wir können einen Mann dabei beobachten, wie er mit einem Bügeleisen voll glühender Kohle T-Shirts von Falten befreit und sie in beeindruckender Präzision zusammenlegt. Auch hier scheint das vermeintliche Chaos einem System zu unterliegen, denn es wirkt schier unmöglich, dass die abgegebene Wäsche wieder beim richtigen Besitzer landet. Als wir wieder am Eingang angekommen sind, wo stolz das Schild für den Guinnessbuch-Eintrag der größten Wäscherei prangt, öffnet der Beckenbesitzer für uns eine Art großen Stromkasten, hinter dessen Türen sich ein riesiges Knäuel kleiner Kabel und Stecker verbirgt. Er zeigt auf das erschreckende Wirrwarr und lacht: „Und auch hiermit halten wir mit Sicherheit irgendeinen Rekord... Das ist unsere Stromanlage!“

„Man darf die Missstände nicht ignorieren, wenn man sie beseitigen will“, sagt Zayra. Bei einer Reise nach Indien sollte man sich bewusst sein, dass es weniger hilft, einzelnen Straßenkindern Geld zuzustecken, als vielmehr, zu Hause auf den Kauf von billig produzierter Mode zu Dumpingpreisen zu verzichten. Wer bei einem solchen Wertabfall der Produkte auf der Strecke bleibt, spürt jeder, der Indien besucht. Es gibt hier einige begrüßenswerte Reformen wie zum Beispiel die Einführung der Schulpflicht, das Verbot der Mitgift oder die verfassungsmäßige Abschaffung des Kastensystems, die aber noch Zeit brauchen, um in den Köpfen zu fruchten und zur Realität zu werden. So muss man in einem Land mit rund 1,3 Milliarden Einwohnern, von denen etwa 30 Prozent unter der Armutsgrenze leben, erst einmal ein Verständnis dafür schaffen, dass ein Schulbesuch ihrer Kinder sinnvoller ist, als sie Betteln zu schicken, um die nächste Mahlzeit finanzieren zu

können. Die Armut und die Benachteiligung niederer Kasten sind komplexe Probleme dieses Landes, die kein Tourist innerhalb von zwei Wochen lösen könnte. Indien-Fan Lea hat sich dennoch mit praktischen Kleinigkeiten auf die Reise vorbereitet: „Die Kids hier kommen immer auf Touristen zugerannt und rufen aufgeregt: ‚Pen? Pen!‘, was ich zunächst nicht verstanden habe. Sie wollen einen Stift? Ja, wollen sie. Wer mit einem von Einreisenden mitgebrachten Kugelschreiber in die Schule kommt, ist nämlich der coolste Hecht des Pausenhofs! Seitdem bringe ich möglichst viele Kulis mit deutschen Aufschriften mit. Und ich versuche, immer ein paar Süßigkeiten in der Tasche zu haben, wenn ich hier unterwegs bin. Von einer Hand voll Bonbons, die sie selbst behalten können, haben die Kids meist mehr als von Rupien, die sie an ihre Eltern oder gar sonst wen abtreten müssen.“

Die Tür geht auf und ich werde wach. Wie der große Teil unserer Reisegruppe bin auch ich kurz weggenickt, während unser Fahrer den geräumigen Van von Jaipur nach Jodhpur lenkt. Kann schon mal passieren auf einer siebenstündigen Autofahrt. Nun haben wir am Straßenrand gehalten und ich blinzle durch das Fenster. „Geht gleich weiter. Ich will nur kurz etwas machen“, sagt Naru, unser Guide, der uns schon in Jaipur begleitet hat. Ich nicke und mache es mir wieder bequem. Vorhin, als alle noch wach waren, hatte Naru viele Geschichten erzählt. Vom Kastenwesen, von Schulpflicht, von seiner Familie, von einem Studentenprotest, den er mit anführte, von bestechlichen Polizisten, von der Wichtigkeit der medialen Aufmerksamkeit seit den Massenvergewaltigungen, von dem langsamen, aber sicheren Vormarsch der Aufklärung hierzulande. Neben all den historischen Exkursen in die Welt der Maharadschas kommen also auch aktuelle politische und kulturelle Themen zur Sprache. Ich lerne viel und lerne zu verstehen. So viel zur Theorie. Nun sehe ich draußen ein großes Gehege voller Kühe. Naru spricht mit einem Mann, gibt ihm Geld und fängt an, die Kühe mit Heu zu füttern. Viel Heu. Es dauert eine Weile. Als er zurück in den Wagen steigt und wir weiterfahren, grinse ich: „Na, dann kann jetzt ja nichts mehr schief gehen!“ Eigentlich bin ich etwas verwundert, weil Naru sich bisher wenig abergläubig und sehr weltoffen gegeben hatte. Dass er nun extra einen Stopp auf der Reise einlegt, um die hinduistischen Götter, die dem Glauben nach alle im Magen einer Kuh versammelt sind, mit einer Heugabe gelinde

zu stimmen und so unser Glück anzukurbeln... „Das habe ich jetzt nicht aus religiösen Gründen getan“, lächelt Naru. „Ich komme hier aus der Gegend und das eben war ein Tierheim für alte, kranke, vernachlässigte und obdachlose Kühe. Jedes Mal, wenn ich in die Heimat komme, fahre ich hier vorbei und spende etwas. Ihr habt es eben mit Hunden und Katzen und wir mögen Kühe.“

Im indischen Bundesstaat Rajasthan lebt ein Großteil der Anhänger einer besonders umweltbewussten Religionsgemeinschaft: die Bishnoi. Das heißt übersetzt „29“, da sich der Glaube auf 29 ökologische und spirituelle Gebote stützt. Weder Fleisch noch Milch landen hier auf der Speisekarte und auch Bäume sollen nicht gefällt werden. Auf unserer Reise lernen wir die Bishnoi als besonders naturverbundene und gastfreundliche Bauern in farbenfroher Tracht und mit abenteuerlichen Piercings im Gesicht kennen. Eine Geschichte erlangte in dieser Region besondere Brisanz: Ende der 90er-Jahre war Salman Khan, einer der bekanntesten Bollywood-Stars Indiens, für einen Filmdreh in der Gegend. Mit ein paar Freunden ging er auf die Jagd und erschoss zum Vergnügen eine Hirschziegenantilope. Ein paar Bishnoi beobachteten ihn bei dieser Tat und zeigten ihn an. Die Wilderei ist in diesem Gebiet streng verboten, sind doch auch die Antilopen heilige Tiere für die Bishnoi. Obwohl es in Indien üblich ist, dass mächtige, reiche oder berühmte Persönlichkeiten für solche Fehlschläge wohl kaum zur Rechenschaft gezogen werden, erlangte der Fall eine solch große mediale Aufmerksamkeit, dass für Salman Khan ein jahrelanger Prozess sowie eine ordentliche Geldstrafe folgten. Den Tourismus haben aber auch die Bishnoi für sich entdeckt. So werden Jeep-Safaris durch die kleinen Dörfer mit ihrer typischen Handwerkskunst angeboten. Das hat etwas von einer Kaffeefahrt auf Indisch, bei der man handgearbeitete Töpferarbeiten oder handgewebte Teppiche erstehen kann. „Durch den Tourismus habe ich mit meinen Teppichen ein gutes Geschäft aufbauen können“, berichtet ein Teppichweber. „Nun ist es meinen Kindern möglich zu studieren. Sie werden also nicht in meine Fußstapfen treten. Und so geht es den meisten hier. Einerseits macht es mich froh, dass meinen Kindern nun mehr Türen offen stehen, andererseits bin ich auch etwas traurig, dass in 50 Jahren wohl niemand mehr in einem Jeep vorbeifährt und das Weben eines handgefertigten Teppichs live erleben kann.“





DOWN ON FASCINATION STREET

„Hmmm... yes... hmmm... hmmm...“ Ein kleiner schwächlicher Mann mit Schnäuzer und Halbglatze vermisst mit einer Art Geodreieck die Innenflächen meiner Hand. Dort findet der so genannte Palmist allerlei Antworten zu meiner Person, meiner Vergangenheit und zu meiner Zukunft. Über seine Prophezeiungen muss ich zunächst schmunzeln, bin dann aber doch beeindruckt in Anbetracht seiner Trefferquote. Der unterhaltsame Blick in die Zukunft ist der letzte Programmpunkt im Umaid Bhawan Palace in Jodhpur, bevor es wieder zum Flughafen und dann in Richtung Heimat geht. Eine Woche lang haben wir nun in prunkvollen Palästen gewohnt, uns mit verstorbenen und lebendigen Maharanis und Maharadschas die Unterkunft geteilt, während wir uns einen Eindruck von Rajasthan, dem Bayern unter den Bundesstaaten Indiens, verschaffen konnten. Wir haben das Gefühl aus „1001 Nacht“ erlebt und dennoch nicht nur geträumt. Nach all dem wissbegierigen Aufsaugen der Erlebnisse gilt es nun also, den Blick einmal nach innen zu richten. „Sie sind ein sehr ehrgeiziger Mensch, wollen immer die Beste sein, geben sich sonst nicht zufrieden“, sagt der Astrologe nicht ganz ohne Strenge beim Blick über den Brillenrand. Ich fühle mich ertappt. „Sie müssen lernen, sich zu entspannen, auch mal mit weniger zufrieden sein. Es ist okay, auch mal Fehler zu machen. Es läuft im Leben eben nicht immer alles optimal.“ – „Hmmm... yes... hmmm...“, stimme ich in seinen Singsang mit ein, während fleißig weiter gemessen und notiert wird. „Wenn Sie Kummer haben, gehen Sie nicht raus. Sie igeln sich ein. Sie nehmen das Problem dann sehr ernst und lassen davon ihre ganze Gemütslage bestimmen. Das Problem wird größer als Sie.“ – „Hmmm...“ – „Das sollten Sie nicht tun. Wenn Sie das nächste Mal Kummer haben, gehen Sie raus. Gehen Sie auf einen Markt. Lassen Sie sich vom bunten Treiben tragen, beobachten Sie die anderen Menschen. Dann wird Ihr Problem viel kleiner und Sie erinnern sich wieder daran, dass es vorbeigehen wird.“ Diesen Rat nehme ich mit und stelle ihn mir zu Hause ins Regal. Ich glaube, er hilft

mir, Indien ein bisschen zu verstehen. Denn die Philosophie der hinduistischen Religion und all derer, die sich aus ihr entwickelten, ist hier in jeder Straße und in jeder Minute zu spüren. Eine Religion, die ihre Anhänger dazu anhält, stets etwas Positives in allem zu sehen. Ein Aufruf, der durch unsere aufgerissenen Augen mit den kapitalistischen Tränensäcken völlig abwegig und fast schon unverschämt erscheint in Anbetracht der Grundvoraussetzung der allermeisten Menschen hier. Aber vielleicht müssen wir uns von diesem Denken einmal frei machen und uns auf die uns so fremde Sichtweise einlassen. Vermutlich treffen die Einschätzungen und Analysen des Handlesers auf fast alle Reisenden aus dem Westen zu und genau das erklärt unsere Faszination für diese Welt. Die Bescheidenheit und die Gelassenheit, die Freundlichkeit und die Bedingungslosigkeit, die man hier erfahren kann, machen das Land zu einer für uns exotischen Insel, die uns ihre Weisheiten wie Kokosnüsse auf den Kopf fallen lässt. Und einmal den Blickwinkel auf das eigene Leben zu wechseln ist wohl das Wertvollste, das man von einer Reise mitnehmen kann. Für mich ebenso wie für Anna Wintour.

ENCHANTING TRAVEL:

Diese Reiseorganisation bietet unter www.enchanting-india.de Individualreisen für unterschiedliche Budgets und Interessen nach Indien an. Neben einem kulturellen Programm und tollen Unterkünften wie zum Beispiel die Taj-Hotels-Paläste (www.tajhotels.com) stehen ein Fahrer und wirklich passionierte und qualifizierte Fremdenführer zur Verfügung, die nicht nur darauf aus sind, ausgetretene Touristenpfade abzugrasen. Ein Angebot für acht Tage Nordindien gibt es zum Beispiel ab 980 Euro p.P.

